

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 214. Bromberg, den 17. September 1930.

Der Hohlofenbauer.

Roman von Gustav Schröer.

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Und das war es, das den Mann belastete. Man würde ihm Achtung entgegenbringen, die er nicht verdiente. Aber auch das wäre noch nicht weiter schlimm, wäre die Sache nicht an sich so bitter ernst. Er hat das bis jetzt nachgeplappert, was seine Frau herausgefunden hat. Lehrzeit! Er beginnt nun zu erkennen, daß das etwas ganz Großes, Ernstes, Zukunftweisendes ist. Damit wächst ihm die Geschichte über den Kopf, gleitet ihm aus der Hand, läßt seinen Sohn wachsen und drückt ihn hinab in das, an dem Großen gemessen, unbedeutende Dasein des Hohlofenbauers in Schönbach. So hat er sich das nicht gedacht, hat es gar nicht dahin kommen lassen wollen und muß nun beiseite stehen und zusehen, wo das alles noch hinausläuft.

Dunnerlichting, er muß machen, daß das Mariele zu seinen fünftausend Talern kommt. Aber — wenn der Rudolf nun etwa die Sache selber so ansehen gelernt, wie er sie den Nachbarn dargestellt hat, wenn er sagt: Vater, nun will ich nicht heim? Pah, wenn man erst sagen kann: In vier Wochen wird geheiratet, dann tritt dahinter alles zurück; denn — das Mariele und nicht heute lieber heiraten wollen als morgen?

Aber die fünftausend Taler! Hätte er wenigstens nur dreitausend gesagt! Zeit lassen. Warum soll nicht auch einmal etwas Gutes unvorhergesehen kommen? Übrigens: Von morgen ab wird gespart. Er hat seine Pläne.

Die jagen das Grübeln davon, Heinrich Korn beginnt leise zu pfeifen, kommt an seinen Hof, sieht seine Frau und das Mariele auf der Gartenbank sitzen, schleicht sich von hinten heran, als beschliche er einen Rehbock, steht hinter den zweien, hört, wie das Mariele sagt: „Wenn er erst wieder einmal zupft, dann will ich glauben, daß er nit mehr böse ist“, zupft das Mädchen herzhaft an den Zöpfen und ruft es der Erschrockenen, indes es in seinem Gesicht wetterleuchtet, zu: „Zupft schon wieder, aber böse ist er deswegen doch noch.“

Das Mariele aber hat sich rasch gefaßt. „Aber ich glaube nit mehr dran“, ist ihre Antwort.

„Halt's wie du willst“, entgegnet der Bauer, sieht zornig aus und setzt sich dicht neben die beiden auf die Bank.

Sie hatten ein ernstes Gespräch gehabt, die zwei Frauen. Marie Berteles hatte der Hohlöfnerin von dem Abend erzählt, da sie die erste Wachtel gehört. Die Frau hatte eine Träne im Augenwinkel zerdrückt und des Mädchens Hand gestreichelt. „Mariele, tu ihm zugute, was du kannst. Damit nimmst du dem Rudolf nix. Der arme Mensch aber verdient, daß ihm das Leben noch ein bissel gut ist.“

„Habt Ihr gewußt, daß es so mit ihm stand?“

„Gewußt nit, geahnt ja. — Bei guter Zeit fahre ich einmal in die Stadt, und dann will ich's dem Rudolf sagen. Schreiben kann man das nit. Wenn man sowas erzählt, muß man sich dabei in die Augen sehen können.

Von dem Abend auf dem Feldraine war das Gespräch über Rudolf hinweg zum Vater gegangen, und dazu war der Hohlöfner gerade gekommen.

Der saß da, hatte sich eine Pfeife gestopft, rauchte, stützte die Ellbogen auf die Knie, hing ein wenig vorn über und nickte vor sich hin.

„So ist's richtig. Wenn der Alte nit da ist, wird über ihn geredet.“

„Lauter Schlechtes“, wußte seine Frau.

„Brauchst du mir nit erst zu sagen, bin ich gewohnt.“

„Dann bleibst du ja in der Schnur. — Hör auf mit den Dummheiten, Vater. Das Mariele will uns in der Heuernte helfen.“

„Ist auch nit mehr wie recht und billig.“

„Wann willst du denn anfangen?“

„Am Donnerstag mit der Bodenwiese.“

„Wirst du bis dahin mit eurem fertig sein können, Mariele?“ wandte sich die Bäuerin an das Mädchen.

„Was nit fertig ist, bringt die Mutter zu Ende.“

„Dann ist's gut.“

„Donnerstag früh um zwei wird angefangen zu hauen“, knurrte der Hohlöfner von unten herauf.

„Wen willst denn da hauen?“ fragte das Mädchen lachend. „Die Bodenwiese doch nit etwa. Da wird's erst fünf Minuten vor vier Tag.“

Da mußte auch der Hohlöfner lachen. „Auf die Minute genau?“

„Auf die Minute. Nit eine früher und nit eine später.“

„Gut, dann fangen wir um vier an.“

„Ich werde auf dem Platze sein. — Gute Nacht.“

Das Mariele reichte den beiden, die sich mit ihr erhoben hatten, die Hand, und schritt aus dem Garten über den Hof.

Minna Korn schob ihren Arm in den des Mannes. Sie gingen hinter dem Mädchen drein. Die Bäuerin drückte des Mannes Arm fest an sich. „Vater, guck bloß die Zöpfe!“

„Die sind ja eben das Unglück.“

„Red nit so daher! Das ganze Mädel ist wie seine Zöpfe. Wenn sie nur erst auf dem Hofe wäre!“

„Hab gar kein Verlangen danach, ins Ausgedinge zu ziehen.“

„Du bist der Richtige für das Ausgedinge, alter Brummbär.“

VI.

Rudolf Korn erwachte. Eine Amsel, die in der Ulme vor dem Fenster saß, hatte ihn geweckt. Betäubt von den rasch aufeinanderfolgenden Ereignissen, war er am Abend todmüde gewesen. Er wußte nur, daß er eben noch an das Mariele gedacht und eine dumpfe Empfindung der Ungeheuerlichkeiten gehabt, die er erlebt. Im übrigen hatte er sich nicht einmal in seiner Kammer umgesehen.

Nun pfiff der Amselhahn, und vor den Fenstern stand die Sonne. Es war noch still im Hause, und auch von der Straße her kam kein lauter Ton. Auf welcher Seite war eigentlich die Straße? Rudolf Korn stand auf und sah zum

Fenster hinaus. Er blickte in einen weiten Garten mit hohen Silbertannen und langnadeligen Kiefern. Eine Blutbuche stand inmitten eines weiten Rasenplans, Ulmen umdrängten das Haus, auf Rosenbeeten waren bunte Farben vertropft.

Rudolf sah nach der Uhr. Es war kurz nach vier. Er hatte ausgeschlafen und hätte selbst, wäre er noch müde gewesen, nicht wieder einzuschlafen vermocht. Die Gedanken drängten in dichten Schwärmen heran, aber es war kein Heimgedenken. Auch das Mariele tauchte nicht vor ihm auf.

Er setzte sich auf den Bettrand, legte die Hände ineinander und starrte vor sich hin. Der Blick ging den langen, dunklen Stollen entlang und stieß sich an dem Kohlenhaufen, aus dem die tote Hand ragte. Die Finger waren einwärts gekrümmt, die Nägel gruben sich in das Fleisch.

Eine tiefe, rissige Falte sprang dem Grübelnden in die Stirn. Aus schmerzverkrampftem Herzen schleuderte er zum ersten Mal in seinem Leben ein: Warum? und: Wozu? gegen den Himmel. Der ganze Bau seiner Jugend- und Mannesjahre wankte. Die Bitternis, unter der er von daheim gegangen war, ward mit einem Male herzlich unbedeutend. Was war der Rutenstreich gegen den Keulenhieb des Schicksals.

Lichtes Glück in den Augen, war der Freund am Morgen lachend aus der Haustür getreten. Das war noch keine vierundzwanzig Stunden her. Er hatte von seinem Mädchen geplaudert und hatte beide, Mutter und Kind, gemeint. Vielleicht, daß er des Weibes warme, weiche Arme noch um seinen Hals gespürt. Er hatte mit versonnenem Lächeln die eigene Wange gestreichelt. Und der tote, schwarze Stein hatte ihn erschlagen!

Rudolf war auch an den Sonntagen bei dem Freunde gewesen. Sie waren alle miteinander hinaus vor die Stadt spaziert. Da standen die kleinen Häuser mit den bescheidenen Gärten. Und jedes dünkte den sehnenden Mann ein Paradies. Er hatte stets gelobt, wenn er auch vor dem und jenem gesagt: „Den Garten mache ich mir anders. Das muß viel bunter sein. Ich mag die Zirkelei nicht leiden."

Der Mann kam von einem Bauerngeschlecht her, und wenn auch der Hof selber im Dämmergrau der Vergangenheit versank, das Blut nährte sich noch immer aus der Erde und wollte zur Erde zurück. So war er im tiefsten Innern ein Bauer, der heim zur Scholle wollte.

Und alles, das tiefe Sehnen, das lichte Freuen, ja die heilige Stimme des Blutes, hatte der Stein zerschlagen, der tote, schwarze Stein, in dem doch ein brennender Haß gegen die geisterte, die ihn aus den Jahrmillionen der Versunkenheit und Stille in das Licht zerrten.

Der Stein haßte? Eine Macht nahm den Stein und warf ihn herab. Dieselbe Macht, die ihn mit dem kleinen Finger, ja, mit dem Blick ihres Auges hätte festhalten können, die ein Warnungszeichen hätte geben können. Warum ist nicht ein Knirschen durch den Stein gegangen? Warum hing er nicht noch eine Minute? Die einzige Minute, die ausgereicht hätte, das von Hoffen und Freuen, von Treue und Liebe schier berstende Herz vor dem Keulenhiebe, der es zerschmetterte, zu bewahren.

Ein schrilles Lachen gellte durch das Zimmer und prallte an der Sonne ab, die durch das Fenster brach. Macht, Heimat, Liebe — Lüge! Lüge! Wirklichkeit nur das Schicksal, der Zufall, der heute einen Stein nimmt, sich morgen eines Paares durchgehender Pferde bedient, übermorgen den Blitzstrahl schleudert?

Rudolf Korn war mit einem Schlage daheim, und er kroch in sich zusammen. Da liegt die blühende Bodenwiese, und — sie streiten sich um eine Erle! Da schreitet das Mariele mit seinen langen Zöpfen, und sie soll fünftausend Taler mitbringen, weil der Vater nicht dem Dorfe den Hansnarren abgeben will! Und da steht die Mutter, breit, gütig, lächelnd und hebt den Finger: Nit, Rudolf, nit!

Du hast recht, Mutter. Es gibt anderes als einen lumpigen Rutenstreich, und das weiß der Grübelnde, daß auch der Vater nur — Werkzeug ist.

Einer, in dem das Jünglinghafte trotz allem überwog, war vor einigen Wochen in die Stadt gewandert, ein Mann erhob sich von der harten Bettkante. Ernst, gemessen in jeder Bewegung, das Leben nicht verneinend, aber es mit anderem Maße als gestern messend, stieg Rudolf Korn die Treppe hinab, die Pferde zu füttern.

Im Hausflur kam ein junges Mädchen trippelnd aus der Küche, hatte blanke Augen und einen frischen, roten Mund, und das weiße Häubchen stand ihm gut zu dem dunklen Haar.

„Guten Morgen" grüßte sie. „Haben Sie gut geschlafen?"

„Ja. Ich bin nit einmal aufgewacht."

„Haben Sie auch geträumt?"

„Nein. Gar nix."

„Das ist das beste. — Wie muß man Sie denn nennen? Der vorige Kutscher hieß Johann."

„Ich heiße Korn, Rudolf Korn."

„Rudolf klingt gut. — Wissen Sie Bescheid im Stalle? — Warten Sie, ich zeige es Ihnen."

Sie schritt plaudernd neben ihm her, erzählte, daß der vorige Kutscher schon lange verdient gehabt hätte, weggejagt zu werden; denn er sei nicht nur unzuverlässig gewesen, sondern hätte auch heimlich Hafer verkauft. Sie wisse es ganz genau. Und dann sei er immer gleich so aufdringlich gewesen.

„Ich werde nit aufdringlich sein", sagte Rudolf Korn lächelnd.

„Das sieht man Ihnen an", lobte das Mädchen. Dabei hantierte sie mit flinken Fingern da und dort, wies dies, wies jenes.

„So, nun wissen Sie alles, aber Sie brauchen nicht wieder so früh aufzustehen. Vor neun fährt der Herr nicht zur Bank".

„Ich bin nit gewohnt, lange zu schlafen. Und ist denn da weiter nix zu tun, als den Herrn oder die Frau auszufahren?"

„Viel mehr nicht. Wenigstens ist das die Hauptsache."

Das Mädchen begann zu kichern. „Ich höre Sie so gern reden. Sie sagen immer nit und nix."

„Das bin ich halt so gewohnt."

„Ich würde es mir auch nicht abgewöhnen."

„Tu ich auch nit."

Das Mädchen kehrte in das Haus zurück, Rudolf versorgte die Pferde. Gegen einhalb neun ließ ihn der Herr rufen. Er saß in seinem reichausgestatteten Arbeitszimmer vor dem Schreibtisch. Ihm zur Seite saß seine Frau.

Als Rudolf eintrat, erhob sich die Frau, ging ihm einen Schritt entgegen und reichte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen noch einmal herzlich."

„Da ist nix zu danken", wehrte Rudolf ab. „Ich hätte nur gleich fester zufassen sollen, dann hätten die Pferde eher gestanden, aber ich war noch nit recht bei mir."

Das Wort fing der Hausherr auf. „Sie sind eigentlich Bergmann?"

„Das war ich bis gestern. Als ich die Pferde anhielt, war ich's schon nit mehr."

„Sie hatten Schicht gemacht?"

Da erzählte Rudolf mit ein paar kurzen Worten, was er erlebt. Es berührte den Herrn wenig.

„Das kommt leider immer wieder einmal vor. In dem Falle ist ja aber der Mann selber schuld gewesen. — Im übrigen paßt es ganz gut. Sie haben zurzeit keinen anderen Posten. Wenn Sie wollen, können Sie bei mir bleiben. Es wird nicht viel von Ihnen verlangt, aber ich brauche einen unbedingt zuverlässigen Mann. Wie heißen Sie eigentlich?"

„Rudolf Korn."

„Aus?"

„Aus Schönbach."

„Kenne ich nicht. Ihre Papiere können Sie mir gelegentlich vorlegen. Sie gehen am besten gleich nachher einmal nach der Bank und fragen nach Herrn Siebold. Der wird Ihnen alles weitere sagen. Ich bin gewohnt, meinen Kutscher Johann zu rufen."

„Ich heiße Rudolf."

„Der andere hieß Anton. Bei mir heißen Sie Johann." Der Mann zog die Uhr. „In zwanzig Minuten fahre ich zur Bank".

(Fortsetzung folgt)

Tausend Kilometer die Weichsel hinab.

Eine Ferienfahrt Thorner Ruderer.

I.

„Das ist wohl Ihr Faltboot?“ Diese Frage stellte im verdunkelten D-Zugabteil der nächtliche Ruhestörer beim Zusteigen in Posen, der uns aus dem Schlaf aufgestört hatte und vergeblich nach einem Platz für seinen Koffer in den vollgestopften Gepäcknetzen suchte. Nach Musterung unserer Ruderkluft waren seine Blicke nämlich an einer unförmlichen Masse in dem einen Gepäcknetz haften geblieben. Ein kleiner Irrtum: kein Faltboot, sondern die Kehrseite des dritten von uns Ruderknechten, der dort oben kraftbringenden Schlaf suchte, aber mehr blaue Druckstellen fand und sich zur Linderung seiner Schmerzen soeben eine Zigarette ansteckte!

An Schlaf war auch bei dem immer voller werdenden Abteil und grauendem Morgen nicht mehr zu denken.

In Kattowitz Umsteigen auf den Personenzug nach Oświęcim, dem früheren Deutsch-Österreichischen Grenzübergang Auschwitz, wo wir unsern mit der Bahn vorausgesandten Doppelzweier vorfinden sollten.

Spaßeshalber hatte der D-Zug sich inzwischen mit unserm aufgegebenen schweren Gepäck (Skulls, Boothaken usw.) in Richtung Krakau verflüchtigt, so daß wir ihm erst einen telephonischen Arrestbefehl nach Myslowitz nachsenden mußten, wo wir eine Stunde später das Vermißte auch glücklich vorfanden.

Wie und wo würden wir in Auschwitz unser Boot vorfinden? Wir waren etwas in Sorge, denn Güterboden, Spediteurfäuste und Sportboot passen nicht recht zusammen!

Kurz vor Auschwitz über die Weichsel: Das Rinnsal soll die ganze Herrlichkeit sein?

Auf der Station kein Güterbodenbeamter vorhanden, da alle zur Fronleichnams-Prozession nach der zwei Kilometer entfernten Stadt gegangen waren. Vielleicht würde der Gütervorsteher um 12 Uhr erscheinen, vielleicht auch nicht. Vielleicht würde er das Boot herausgeben, vielleicht auch nicht. Der sehr liebenswürdige Stationsinspektor, der uns wohl nicht den Mut zutraute, in Auschwitz zu übernachten, legte sich dann ins Mittel und um 1 Uhr hatten wir unser Boot. Auf einem prachtvollen Panjewagen — wer kennt sie nicht vom Kriege her — ging es die vier Kilometer zur Weichsel hinab.

Dort, wo die Kilometerzählung für die Schiffahrt beginnt, gingen wir zu Wasser. Das Boot erwies sich als heil, nur zog es nach dem langen, heißen Bahntransport Wasser wie früher Großmutters altes Waschfaß, wenn wir es zu Kahnfahrten benutzen wollten.

Statt vormittags um 11 Uhr, wie wir erhofft, starteten wir nun erst um 15 Uhr! Und Krakau, unser erstes Nachtquartier lag in 75 Kilometer Entfernung! Und müde von der letzten Nacht, und den Tag über Staub und Ärger und Hitze!

Und dazu die größte Enttäuschung: Unsere alte oder vielmehr dort oben ganz junge Weichsel selbst!

Einen klaren, bis zum Grunde durchsichtigen Gebirgsstrom hatten wir hier 230 Meter über dem Meere erwartet, auf dem wir mit 12 Kilometer Geschwindigkeit dahinflitzen würden. Und nun quälten wir uns mit 8 bis 9, mitunter auch 10 Kilometer die Stunde durch ein ölverschmutztes, kohlschwarzes Flüßchen, dessen kiesigen Grund nur der schreckliche Wassermangel unsern Blicken zeigte.

Dafür entschädigten uns aber die schön bewaldeten Ufer, der Blick auf die 3—400 Meter hohen Hügelreihen, die in drei bis vier Kilometer Entfernung den gewundenen Lauf der Weichsel begleiten, und der Anblick der blauen, fern in der Nachmittagssonne liegenden Höhen der Beskiden.

Feiertag und Sonne und blauer Himmel, und kühlesuchende Kühe und Dorfjugend im Wasser, surrende Libellen, graziös fischende Möwchen und pfeilschnelle Uferschwalben um uns — was wollten uns da die kleinen Widerwärtigkeiten bedeuten?

Bei Kilometer 10 stellten wir lachend fest, daß ein Prozent unserer selbst gestellten Aufgabe erledigt sei! Und der an Zahlen gewöhnte Geist geht spazieren: Der Kilometer erfordert durchschnittlich 120 Ruderschläge — bei 1000 Kilometern bedeutet das 120 000, oder für beide Ruderer 240 000 tiefe Verneigungen vor dir du alte, trotz allem geliebte Weichsel. Laß dafür deine Nixenkinder Stein und Stock und Leck und Bruch von uns und unserem Boot fern halten!

Acht Uhr: glühend sinkt der rote Sonnenball hinter die auf waldiger Höhe liegende Kirche von Czernichów, und Abendkühle kommt und leichter Nebel.

Bei Kilometer 53 die an hochgespanntem Drahtseil laufende Wagenfähre von Facimierc. Krakau ist noch weit und die Bauerngehöfte so nah. Und müde und hungrig sind wir auch!

Das Boot kommt neben der Fähre auf den Strand, das schwere Zubehör in die Fährbude und wir selbst wandern noch schwer bepackt fünf Minuten zum nächsten Bauern und heischen einen Platz an seinem Herd und ein Bündel Stroh auf seiner Tenne.

Anfängliches Mißtrauen wird beseitigt durch einen kräftigen Umtrunk und einige Süßigkeiten für die Kinder. Und dann kochte unser Milchkakao von sachkundiger Hand angerührt, und Eier gab's und Ölsardinen.

In unsere erste Ruhe klang vom nahen Koben wohliges Schnarchen und verdauliches Stöhnen: In seliger Pennälererinnerung zitierten wir: „Laß wohlbeleibte Wesen um dich sein, die zur Nacht gut schlafen!“

(Fortsetzung folgt.)

Abendglocken.

Sanfter Hügel stille Matten
Streift der Sonne letzter Gruß;
Riesengroß dehnt meinen Schatten
Abend vor den müden Fuß.
Fernen Dorfes Glocken läuten —
Wie sich's rein zum Himmel schwingt!
Ach, was will der Klang bedeuten,
Den der Seele Echo singt?

Abendblumendüfte wehen
Bald zu Sternen himmelwärts —
Schlafen gehen, schlafen gehen,
Müde Erde, müdes Herz!

Horch! ein Lerchlein ist gestiegen
Selig singend noch ins Blau;
Wie ein Flöckchen seh' ich's fliegen
Und entschwinden meiner Schau.
Und so stirbt in Sang und Ehren
Letztes Leben überm Land —
Wird im Lichte wiederkehren,
Was in Dunkelheit entschwand?

Abendblumendüfte wehen
Bald zu Sternen himmelwärts —
Schlafen gehen, schlafen gehen,
Müde Erde, müdes Herz!

Rudolf Presber.

Theaterprobe.

Direktor Hugelmann vom Landestheater in Linz mußte einmal in Vertretung des plötzlich erkrankten Regisseurs Volker die Probe eines modernen Schauspiels übernehmen. Nun war Hugelmann ein erprobter Operettenregisseur; aber um das Schauspiel kümmerte er sich herzlich wenig. Er kam also völlig uninteressiert und unvorbereitet zu der Probe.

Kitty Rösler, die jugendliche Salondame, hatte gerade ihren Auftritt und trat auf die Bühne mit den Worten:

„Guten Abend, lieber Freund . . .“

Hugelmann unterbrach:

„Aber nein, das ist kein Auftritt. Viel zu leise und zu ernst. Wenn man auf die Bühne tritt, pumpt man sich hinten die Lungen erst richtig voll, setzt ein lachendes Gesicht auf, reißt die Tür ordentlich auf, tritt strahlend mit einem Schwung ein und sagt laut, Freude und Frohsinn in der Stimme: Guten Abend, lieber Freund! — Machen Sie das noch einmal.“

Kitty Rösler ging zurück und trat zum zweiten Male ein:

„Guten Abend, lieber Freund . . .“

„Aber hören Sie denn nicht?!“ rief Hugelmann böse. „Lachend sollen Sie hereinkommen und laut!“

„Verzeihen Sie, Herr Direktor“, sagte Kitty Rösler, „darf ich etwas sagen?“

Hugelmann klopfte nervös mit seinem Bleistift:

„Sie haben immer etwas zu erwidern! Sie wissen immer etwas besser! Also: Was wollen Sie?“

Da sagte Kitty Rösler:

„Entschuldigen Sie schon, Herr Direktor, aber mein erster Satz lautet: Guten Abend, lieber Freund, meine Mutter ist gestorben. Ich erfahre es in dieser Minute.“

Jo Hanns Rösler.

Das Geheimnis der Villa Savarese.

Skizze von **Kurt Miethke.**

Der Regen rauschte, unaufhörlich, eintönig und einschläfernd. Es war Nacht. Bill, der Einbrecher, kauerte an der Mauer und paßte auf. Nichts war zu sehen, nichts zu hören, nichts außer dem Regen.

Bill beobachtete nun diese vermaledeite Villa Savarese schon den ganzen Tag, nicht das Geringste regte sich darin. Der Briefträger sowie die Milchfrau hatten ihm gesagt, daß der Besitzer Savarese, ein Italiener, schon seit vierzehn Tagen verreist sei.

Seit vierzehn Tagen, man denke!

Und gestern abend erst, als Bill einzubrechen versuchte, da hatte ihn aus dem Dunkel die Stimme Savareses angeschrien: „Hände hoch! Oder ich schieße!“ Und der Hahn des Revolvers knackte, Bill warf schleunigst die Hände in die Höhe und war heilfroh, als Mister Savarese sagte: „Verfluchter Gauner, hier in meine Nachtruhe einzubrechen! Mach, daß du fortkommst, sonst schieße ich dir dein bißchen Gehirn aus dem Schädel. Na mal los, ein bißchen dalli, und das Fenster wird auch wieder zugemacht, verstanden?“

Bill tat dann zitternd vor Wut, was ihm der Besitzer der Villa befahl, flüchtete und schwor sich, wiederzukommen.

Da war er nun! Sollte es ihm wirklich nicht gelingen, hinter das Geheimnis dieser Villa zu kommen? Entweder war dieser Savarese wirklich verreist, na, dann mußte er doch aber eine Wache zurückgelassen haben.

Konnte auch gar nicht möglich sein! Denn das war gestern abend Savarese selbst gewesen, der da gesprochen hatte. Bill erkannte außerdem die Umrisse des hünenhaften Mannes ganz deutlich, wie er in der Tür stand und die drohenden Worte ausstieß.

Bill wartete, bis der Polizist Atkins seine Runde gemacht hatte, dann schlich er sich nach vorn, vermied den kiesbestreuten Weg, um kein Geräusch zu machen, blieb, am Hause angekommen, lauschend stehen, öffnete dann mit ein paar schnellen Griffen den Fensterladen und das Fenster selbst, lauschte wieder, dann schwang er sich hinein. Es konnte ja niemand im Hause sein!

Um so größer war sein Erstaunen, als er den riesigen Savarese schon wieder stehen sah und als dieser wieder sagte: „Hände hoch! Oder ich schieße!“

„Halt den Mund!“ knurrte Bill zurück.

„Verfluchter Gauner, hier in meine Nachtruhe einzubrechen!“ sagte Savarese. „Mach, daß du fortkommst, sonst schieße ich dir dein bißchen Gehirn aus dem Schädel. Na, mal los, ein bißchen dalli, und das Fenster wird auch wieder zugemacht, verstanden?“

Nun, das tat Bill. Aber bloß, um von außen nicht beobachtet werden zu können. Dann knipste er gemütlich seine Blendlaterne an und betrachtete Savarese. „Gut siehst du aus, mein Junge“, grinste Bill. „Eine Wachspuppe! Und davon habe ich mich in die Flucht schlagen lassen. Hehe!“

Bill ging ans Fenster zurück, und sowie er eine bestimmte Stelle des Fußbodens betrat, tat der wächserne Savarese den Mund auf und sprach: „Hände hoch! Oder ich schieße!“

Und dann sagte er wieder genau dasselbe Sprüchlein, das Bill nun schon zweimal gehört hatte.

Bill konnte es sich nicht verkneifen, immer wieder auf dieselbe Fußbodenstelle zu treten, um immer von neuem den gut gemachten Bluff zu bewundern. Dann durchsuchte er den Nebenraum genau, wobei er natürlich mühelos den ausgezeichnet durchdachten Apparat entdeckte.

Ein Grammophon mit einer Platte, sich selbständig einschaltend, verbunden mit einem Dreiröhrenradioapparat. Als Lautsprecher wurde der Mund der Wachsfigur benutzt. Ein fabelhafter Einbrecherschreck. Glänzend durchdacht. Die Stimme klang, besonders durch die Radioverstärkung, vollkommen natürlich. Ein herrliches Spielzeug! Bill hatte seine helle Freude daran, es war ihm ein Riesengenuß, die komplizierte Geschichte genau zu studieren.

Und da Bill eine dankbare Natur war, beschloß er, für diesen Genuß Honorar zu zahlen.

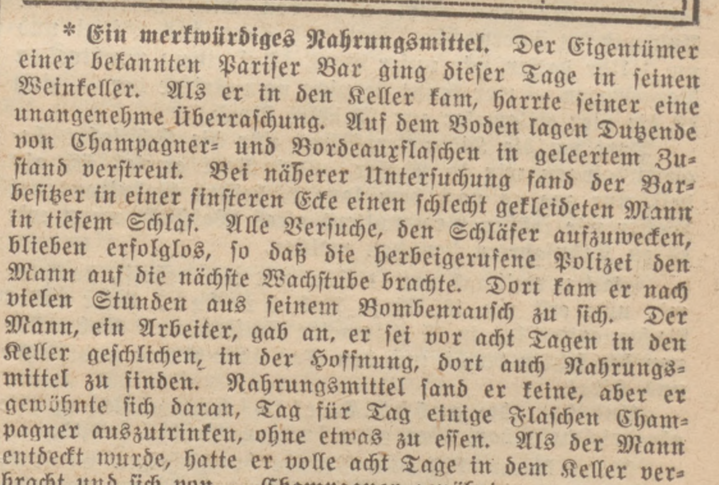
Wenn man nun glaubt, daß Bill die Wohnung verließ, ohne gestohlen zu haben, so irrt man sich. Im Gegenteil, er erbeutete ein erkleckliches Vermögen an Schmuckgegenständen, und den echten Renoir schnitt er gleichfalls aus dem Rahmen, um ihn zusammengerollt in die Tasche zu stecken.

Nein, Bill bewies seine Dankbarkeit und seine Anerkennung für den gehabten Genuß auf andere Weise.

Als nämlich Savarese von seiner Seereise gebräunt und strahlend nach Hause kam und die Tür öffnete, siehe, da öffnete die Wachspuppe mit einem deutlichen hinzugemalten Grinsen den Mund und sprach: „Mein lieber oller Savarese, Sie sind ein Bastler ersten Ranges. Ich aber, der ich hinter Ihr Geheimnis kam, bin ein Einbrecher ersten Ranges. Und kann ich nicht umhin, Ihnen meinen besten Dank für die freundliche Überlassung Ihrer Wertgegenstände zu übermitteln, zu welchem Zweck ich mir erlaubte, eine Grammophonplatte mit einem freundlichen Gruß an Sie zu besprechen, wobei ich weder Mühe noch Kosten scheute. Servus, oller Knabe!“

Savarese wurde unter seiner sommerlichen Bräune weiß vor Ärger. Er arbeitet augenblicklich an einem wirksamen Hausschutz für seine nächste Seereise, einem automatisch funktionierenden Maschinengewehr . . . .





* **Ein merkwürdiges Nahrungsmittel.** Der Eigentümer einer bekannten Pariser Bar ging dieser Tage in seinen Weinkeller. Als er in den Keller kam, harrte seiner eine unangenehme Überraschung. Auf dem Boden lagen Dutzende von Champagner- und Bordeauxflaschen in geleertem Zustand verstreut. Bei näherer Untersuchung fand der Barbesitzer in einer finsteren Ecke einen schlecht gekleideten Mann in tiefem Schlaf. Alle Versuche, den Schläfer aufzuwecken, blieben erfolglos, so daß die herbeigerufene Polizei den Mann auf die nächste Wachstube brachte. Dort kam er nach vielen Stunden aus seinem Bombenrausch zu sich. Der Mann, ein Arbeiter, gab an, er sei vor acht Tagen in den Keller geschlichen, in der Hoffnung, dort auch Nahrungsmittel zu finden. Nahrungsmittel fand er keine, aber er gewöhnte sich daran, Tag für Tag einige Flaschen Champagner auszutrinken, ohne etwas zu essen. Als der Mann entdeckt wurde, hatte er volle acht Tage in dem Keller verbracht und sich von — Champagner genährt.

* **Die Fliege im Bierglas.** Eine Fliege in einem gefüllten Bierglas hat einen nachdenklichen Menschen zu Betrachtungen darüber angeregt, wie sich Angehörige verschiedener Nationen in einem solchen Falle benehmen würden. Der Deutsche würde die Fliege herausfischen und unbedenklich das Bier austrinken. Der Engländer mit seinem Sinn für Extravaganz würde das Glas beiseite stellen, damit sich die Fliege nach ihrem Belieben befriedigen könnte und für sich ein neues bestellen. Der Franzose, ebenso eigen, aber sparsamer, würde sich für Rechnung des Wirtes ein frisches Glas kommen lassen. Der Schotte würde das Bier, Fliege hin, Fliege her, austrinken und dann zur Entschädigung ein anderes Glas umsonst verlangen. Der Chinese endlich würde dem Bier keine Aufmerksamkeit schenken, sondern die Fliege auffessen.

Verantwortlicher Redakteur: **Marian Hepke;** gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann T. z o. p.,** beide in Bromberg.